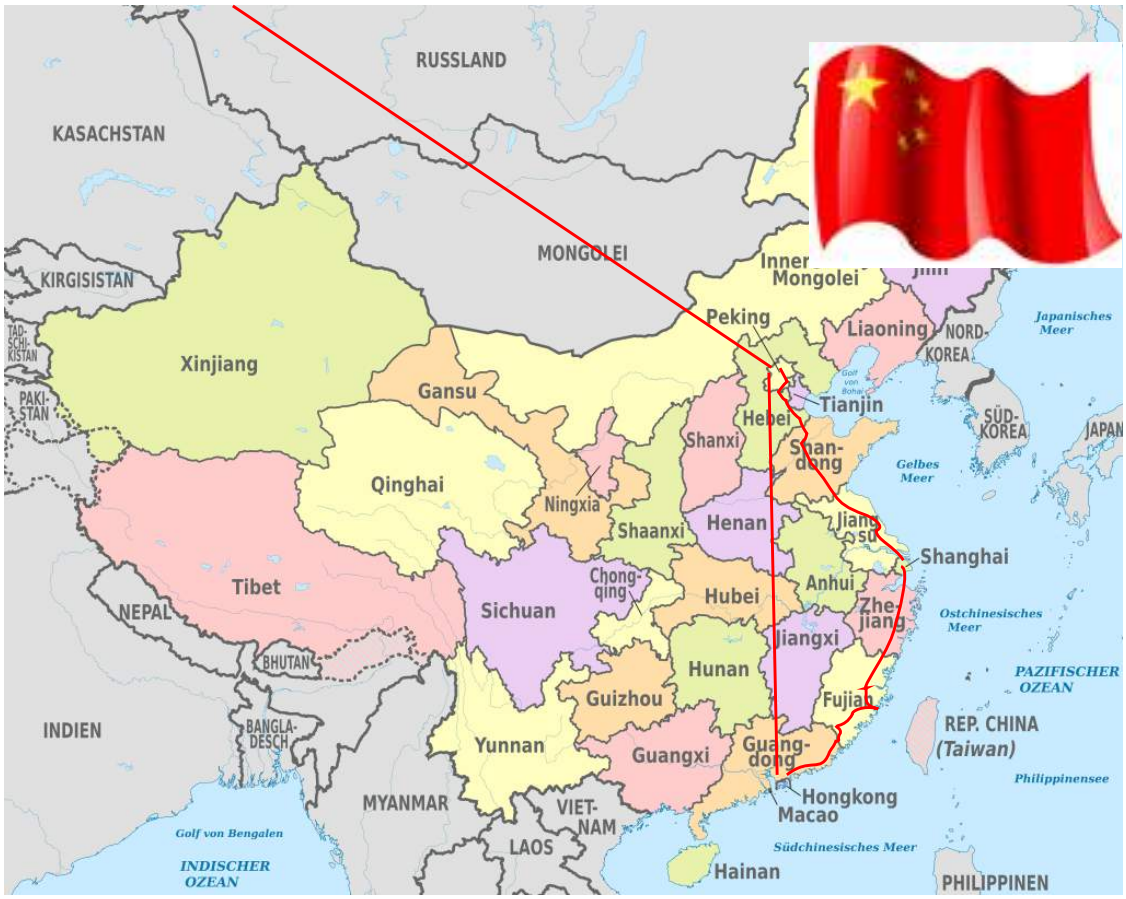
美好的一天

Měihǎo de yītiān / Ni hau / Guten Tag

Chinareise vom 6. - 26. Mai 2019

Peking – Hongkong – Xiamen –

Wu Yi Shan – Hangzhou – Schanghai – Peking



Theo von Moos

美好的一天 Měihǎo de yītiān / Ni hau / Guten Tag

«Wenn man China verstehen will, muss man eintausend Millionen Chinesen verstehen». (Deng Xiaoping) Wie viele davon werden wir in den drei Wochen vom 6.-26. Mai kennenlernen? Im Land der Mitte mit heute über 1,4 Milliarden Menschen, die auf fast 10 Millionen km^2 leben und, von dem wir im Verhältnis nur einen kleinen Teil bereisen?

Mit Herbert Huber (u.a. ehemaliger Wirt des Restaurants Linde in Stans und Gastro-Journalist), verbindet mich eine langjährige Zusammenarbeit in der Werbung. Mit seiner Empfehlung darf ich mit der Reisegruppe von Lukas Othmar Achermann, Inhaber des chinesischen Restaurants Jialu in Luzern und Hochdorf als Reiseleiter, seinem Onkel Emil Meier, Saemi Honegger mit Sandra Ruckstuhl (u.a. Inhaber des Wirtshaus Eichhof und des Landgasthaus Schweizerheim), sowie Othmar Schlegel (u.a. ehemaliger Küchenchef im Hotel Carlton in St. Moritz und Castello del Sol in Ascona), über Peking – Hongkong – Xiamen – Wu Yi Shan – Hangzhou – Schanghai – Peking, drei Wochen einen Teil von China entdecken und erleben.

週日 zhōurì (6. Montag)

Die Reisegruppe findet sich im Restaurant Spettacolo im Bahnhof Luzern zur gemeinsamen Weiterfahrt nach Kloten. Endlich Einchecken und abheben mit dem Airbus A300 von der SWISS. So ab 5000m über Grund steigt die Stimmung an Bord. Erich offeriert aus Anlass der vierten Flugreise mit Lukas eine Flasche Champagner, Val Roy, vom Besseren. Wir düsen mit 890 km/h, 72° Aussentemperatur der Landung in Peking entgegen. Unter uns vorbei an Dresden, Karlsbad, Breslau, Poznań. So über Russland wird es langsam Nacht.

Auf dem Display wird die Flugroute angezeigt. Vier Stunden und dreizehn Minuten vor der voraussichtlichen Landung fliegen wir auf 10’000 Metern über Grund rechts zwischen Omsk und Novosibirsk vorbei. Die Kabine ist fast abgedunkelt. Ich sitze direkt über dem linken Flügel. Über uns leuchten die Sterne und außen an der Tragfläche blinkt die Positionslampe. In weiter Ferne schimmert es schon hell.

Bei der angegebenen Aussentemperatur von minus 59 Grad erwärmt uns mein mitgebrachter Whisky, geniessen Schluck um Schluck bei einem Rundumschlag mit Komplimenten über alte verbrochene Heldentaten. Das monotone Geräusch der Triebwerke wirkt beruhigend. Langsam verstummen die Gespräche. In der Mittelreihe sitzen Lukas, Emil und Herbert. Vor mir Othmar. Einige zappen sich durch die TV-Bordprogramme, die meisten Flugpassagiere hängen dösend oder schlafend in den Sitzen.

Weil ausser der blauen Notbeleuchtung nur die schwache Deckenbeleuchtung flimmert, kann ich weder lesen noch Handnotizen machen. Aber mit dem Tablet und der Bildschirmtastatur geht das wunderbar. Nutze die Gelegenheit, alles auszuprobieren. Ich staune, wie einfach das Schreiben mit der Bildschirm Tastatur geht. Wir fliegen gerade über Novosibirsk. Wäre interessant zu wissen, wie da unten die Temperatur ist.

Zuhause acht Uhr, hier zwei, Peking halb vier und bei der Landung wird es halb sechs Uhr sein. Eine interessante Betrachtung zum Zeitvertreib. Während auf dem Borddisplay weit voraus Irkutsks angezeigt wird, stelle ich mir vor, wie der Maiabend zuhause aussieht.

週六zhōu liù

Nach zehn Stunden «grenzenloser Freiheit über den Wolken» (Reinhard May), in eng begrenzten Sitzreihen betrete ich um viertel nach fünf im Capital Airport das chinesische Festland. Check-in mit Passkontrolle, dann Bustransfer für den Flug mit der Hong Kong Airline, Check-out für Peking und Check-in für Hong Kong. Also nochmals zwei Passkontrollen und jedes Mal Formulare ausfüllen für Einreise, Ausreise und wieder Einreise. Für Lukas und Emil Routine, für mich etwas mehr, für die andern weniger stressig. Von Lukas auf die strengen Regeln aufmerksam gemacht, lasse ich die halbvolle Whisky Flasche bei einem Typen bei der nächstbesten Wartebank stehen, was dieser mit einem dankbaren Lächeln quittiert. Spiel nicht mit dem Feuer, lieber Theo! Ich habe die Aufforderung, alle Feuerzeuge abzugeben, wissentlich übersehen. Zu stark hat mich das edle Colibri-Feuerzeug, speziell für Pfeife, ein Weihnachtsgeschenk von unserer Schwiegertochter Nicole, gereut. Das Feuerzeug im Rucksack hat beim Scanerdurchlauf eine Lightshow und ein akustisches Getöse ausgelöst. Ich nehme das Ding aus dem Rucksack, lasse es verschwinden, es geht dann von Hand zu Hand an meine lieben Kollegen wei-

ter. Indessen passiert der Rucksack den zweiten Durchlauf. Die Security stutzt, wo ist das gesuchte Ding? Lukas sagt, dass der Deal auf den Kameras rekonstruiert werde, uns allen wird schmuch. Lukas rät, das Feuerzeug der Beamtin zu übergeben. Diese geht zu ihrer Vorgesetzten, die aber keine Kompetenz für den Fall zu haben scheint und ruft die Jǐngchá/Polizei. Wie weiter? Der mit vielen Abzeichen hoch dotierte Mann lässt sich die Geschichte schildern. Ich ahne böses, ja das schlimmste, Einreisesperre nach Hong Kong, direkter Heimflug oder chinesische Gefängniszelle. Lukas erklärt auf Chinesisch die Situation. Wir alle seien seine Onkel und der Theo hänge halt an seinem Geschenk. Es geht eine Viertelstunde in angeregter Diskussion hin und her. Ich denke an Margrit. Kann sie mich Morgen in Kloten abholen oder muss ich ihr im Winter von einem Arbeitslager aus schreiben, dass sie ohne mich die komfortable Heizung geniessen muss? Ich stehe da wie ein abgeschlagener Hund. Endlich die erlösende Anweisung, wir sollen weiterziehen, das Feuerzeug könne ich von einem chinesischen Freund abholen lassen. Xièxiè/Danke! Leider kenne ich noch keinen, wenn ich nicht von Präsident XI Jinping eingeladen werde.

Mit dem Gefühl, noch einmal glimpflich davon gekommen zu sein, löst sich die Spannung in der Gruppe im Flug und wir freuen uns auf die Landung in Hong Kong. Chauffeur RajKumar und ein Kollege, organisiert von einem chinesischen Freund von Lukas holen uns mit dem Gepäck in zwei Limusinen ab und bringen uns zum Holiday Inn Golden Mile Hotel im Bezirk Kowloon.

Nach einem kurzen Einleben sind wir von Gary N. und seiner Frau Kamal Harilela, der Eigentümer Familie des Hotels zum Nachtessen eingeladen. Nicht zu übertreffen die servierten zwölf Gänge. Herbert hat das ganze fotografiert. Todmüde sind wir alle und schlafen die erste Nacht wieder in einem Bett. Das Zimmer ist eine Suite in der achten und obersten Etage.

週五 zhōu wǔ

Was erwartet uns in der Exkolonie Englands, dem früheren Umschlagplatz für Opium aus Indien für Südchina, bei dieser subtropischen Hitze? Prasheena, eine Tochter von Gary und Kamal macht mit uns einen ausgedehnten Stadtrundgang. Ab durch die Nathan Road, in die Lobby des weltberühmten Peninsula Hotels, wo sich Othmar Schlegel als Koch beworben hatte. War aber mit 25 Jahren noch zu jung. Die Direktion wollte schon damals nur Angestellte in etwas gestandenem Alter von plus 27 Jahren. «Da hättest du ja gut hineingepasst, aber dich hätten sie wegen deiner grossen Nase nicht genommen», zündelt Othmar zu Herbert. Diese «Zündelei» über die Eigenheiten jedes einzelnen wird uns die ganze Reise begleiten. Keiner nimmt die lockeren Sprüche persönlich, die Chemie stimmt! Die Gruppe setzt von Kowloon mit

der Fähre über in den Finanzbezirk. Bergwärts auf den etwa 500 Meter hoch gelegenen Aussichtspunk Victoria-Peak, geht's weiter mit dem Bus, da das nostalgische Tram in Revision ist. Wir geniessen den einzigartigen Überblick dieser direkt am Meer gelegenen, riesigen Stadt. Wie an jedem Touristenort, wird man zu kitschigen Foto Hintergründen und Souvenirs hingelenkt. Zum krönenden Abschluss dieser hochinteressanten Infotour sind wir von der kompetenten und liebenswürdigen Prasheena in ein japanisches Restaurant im achten Stock eingeladen. Lukas sucht über eine Stunde das empfohlene Hotel für das Nachtessen. Wir bestaunen von der Hotelbar International die Skyline über die Pearlbucht, ein Highlight. Nur mit dieser «Kaninchenhochstall-Bauweise» können hier neun Personen auf einem Quadratmeter leben.

週四 zhōu sì

Ausflug mit der U-Bahn, anschliessend Seilbahn zur riesige Buddhastatue, die auf Lantau Island mitten auf einem grünen Berg trohnt. Für die ältere Generation ein Kräfte-zehrender Bittgang über die nicht enden wollenden Stufen zur Riesenskulptur. Viele Besucher kommen um ihn um etwas zu bitten oder einfach mehr oder weniger still den ganzen Komplex zu umlaufen. Was ist meine Bitte? Er solle mich doch einfach als «Andersgläubiger» Zugang zur chinesischen Kultur gewähren. Darum begibt sich unsere Gruppe auf den «Weisheitspfad», nimmt den religiösen Aspekt etwas weniger ernst und lässt sich zu einer eigenen Darstellungskreation verleiten.

Und zum Essen kriegen wir nebst Nudelsuppe auch eine Servelat am Spiess leicht gebraten. Den Nachmittag brauchen wir für die Erholung mit einem Besuch auf der Hoteldachterrasse für ein erholendes Bad und zur bevorstehenden Privateinladung der Hariela's in ihrer Villa.

週三 zhōu sān

Goodbye Hong Kong, vor der Abfahrt bietet sich die einmalige Gelegenheit, das Hotel Rosewood zu besichtigen. Geführt von Marc Brugger, verheiratet mit Malaveka, der Tochter von Gary und Kamal Harilela. Der Standort ist nicht zu toppen, wir besichtigen die Suite 3401 in der obersten Etage mit direkter Sicht auf den Victoria Harbour. Der Preis auf die Hongkonger Verhältnisse abgestimmt, 35'000 Schweizerfranken pro Tag, eine Wohnung 100'000 im Monat. Im Interview mit Herbert gibt Mark Brugger, der einfach und bescheiden wirkende Berner Oberländer von Meiringen, ein paar Details bekannt; er will den Betrieb mit sechs Restaurants, von 800 auf 1'200 Mitarbeitende ausbauen. Wir versichern ihm, dass uns das dann schon einen Beitrag in der Zeitung Oberhasler nach unserer Rückkehr wert sei.

Mit dem Zug in drei Stunden bei 200 km/h nach Xiamen. Vorbei an Tschetschen, einer «Silicon Valley-Stadt». Sie soll mit 40 Mio Einwohnern die grösste Stadt der Welt sein. Bei dieser rasenden Durchfahrt sehen wir nur, wie sich alte, einstöckige Siedlungen und moderne Hochhäuser abwechseln. Nach der Bahn- und

der etwas kompliziert zu organisierenden Taxifahrt haben wir Hunger und gehen essen in eine riesengrosse Esshalle mit Dutzenden von Verkaufsständen. Es wird geschlürft, gerülpst und auf den Nachbartischen türmen sich die Essensreste zu einem Schlachtfeld.

Obwohl in ganz China ein generelles Rauchverbot in öffentlichen Gebäuden gilt, steht in meinem Hotelzimmer zu meiner grossen Freude ein Aschenbecher. Endlich eine Pfeife in Ruhe geniessen! Und darum sehe ich auch keinen Grund, «verbotene Bilder» von der Szene zu machen, die gerade von einem Dutzend Frauen umgebaut wird. Bei der spontanen Mithilfe von Emil bleibt auch den Frauen die Spucke nicht weg.

週二zhōu èr

Unser Ausflug bringt uns zum Buddha Kloster, wo wir ein Vegi-Zmittag einnehmen und vom Fünf-Alte-Männer-Gipfel das Auge in die Ferne schweifen lassen. Im Kontrast dann die Wäsche der Mönche und die Kehrichtsammlung.

Die Besichtigung der Küstenstadt Gulangyu in der Provinz Fujian war vor 100 Jahren eine Kolonien-Insel, führt uns zu den Kanonen, die 1937, gegen Japan mit einer Reichweite von 7 -20 Kilometern ihr Pulver verschossen. Heute leben hier 20'000 Einwohner auf zwei Quadratkilometern. Die Insel lebt fast zur Gänze von Ausflüglern vom Festland. Alles wirkt etwas verlottert, ist aber ohne Autos die leiseste Stadt Chinas.

週一Zhōu yī

Der Chauffeur WAV bringt uns mit seinem 25-plätzigen GAO Bus von Xiamen nach Tulou. Vorerst über die Autobahn, dann wird's kurvenreich und abenteuerlich. In unübersichtlichen Kurven überholt er mehrere Personenwagen und knapp vor den entgegenkommenden Lastwagen bringt er den Bus auf seine Spur zurück. Sicherheitslinien sind für Chinesen nur Empfehlungen, so nach ihrem Sprichwort: «Verbringe nicht die Zeit mit der Suche nach Hindernissen. Vielleicht ist keines da.»

Wir kriegen einen interessanten Einblick in die Rundhäuser des Hakkas. Lukas informiert ausführlich über die Hakkakultur (Unescowelterbe). Der Name Hakka bedeute «Gäste». Bekannt sind vor allem die Rundbauten, die bis

zu mehreren Metern dicke Außenmauern aus gestampftem Lehm besitzen. Sie haben meist drei bis fünf Stockwerke und beherbergen bis zu 800 Personen. Als Verteidigungsbauwerke besitzen sie fast keine Fenster nach außen und nur einen einzigen Eingang. Die Räume sind um einen großen Innenhof herum gebaut, die Dächer sind mit Ziegeln gedeckt und besitzen überhängende Traufen. Entgegen dem schlichten äußeren Aussehen sind sie im Inneren oft reich dekoriert.

Obwohl die Bewohner hier eine eigene Form der chinesischen Sprache reden, versteht sich Lukas prächtig mit ihnen und kann uns den Aufbau und die Einteilung der Bauten und die für uns so ungewohnten Lebensweise erklären. Wir werden von diesen eher zurückhaltenden Menschen zum Tee eingeladen, was wir als hohe Ehre zu schätzen wissen.

Ein paar Gōnglǐ/km weiter finden wir uns in einem alten, kleinen und herzigen Hotel ein. Der Chauffeur kann nicht vor das Hotel fahren. Das nötigste wird aus den Koffern für eine Nacht in die Rucksäcke umgepackt. Für die Zimmerzuteilung schreibt der Chef ein paar Nummern auf Handzettel und drückt jedem willkürlich einen in die Hand. Mein Zimmer hat aussen an der Tür ein Vorhängeschloss und innen einen Schieberiegel. Wir sind fast die einzigen Gäste. Das Nachtessen im nach oben offenem Atrium gestaltet sich mit vielen «Gambays», das heisst, den Schnaps ex austrinken, zu einem der lustigsten Abende.

Ortsspezifische Themen muss Lukas auch bei der Reisebegleiterin Irene nachfragen. Sie kommt aus einer weit entlegenen Provinz in den Bergen. Für ihren Führungsjob musste sie einfach alles auswendig büffeln. Sie frägt dann beim Chauffeur nach, der aus der Gegend kommt. Und so kommen wir über die drei Personen zu den gewünschten Informationen. Ob sie stimmen? Schwer zu sagen. Der Chinese neigt dazu, irgendetwas zu erzählen, damit er einen hartnäckigen Frager los wird. Also, warum nicht einfach gut beobachten und sich ein eigenes Bild über direkt erlebtes machen.

週日 zhōurì

Auf einem Fussmarsch mit unseren Rucksäcken zum Dorf, wo der Chauffeur mit dem Bus und dem Gepäck wartet begegnen uns Horden von geführten Ami- und

Japaner Touristengruppen. Die haben im Zentrum in nobleren, aber langweiligeren Hotels ihre Nacht verbracht.

Wir fahren zurück, machen einen Zwischenhalt in einem kleinen Gasthof für das Mittagessen. Die Bewohner in dieser ärmeren Provinz essen ausschliesslich regionale Kost. Die Gastronomen wollen alles sehr genau wissen. Lukas erklärt kenntnisreich über den Anbau, die Verarbeitung und die Zubereitung. «Die Chinesen essen gesund, um glücklich zu bleiben, betrachten Nahrungsmittel als leichte Medizin, welche Macht über den ganzen Körper hat. Wer sich falsch ernährt, stört dessen Harmonie. Frische Lebensmittel mit wenig Fett zubereitet, wenig Fleisch, dafür sehr viel Obst und Gemüse, das sei ihr Geheimnis.» Die Diskussion unter den Koryphäen ist im Gange. Es wird über Senfkohl, gekocht mit Schweinebauch geredet. Über Sojabohnen und Weizen, der zu Teig geknetet wird und die Maische in der Luft verschimmelt. Über Bittermelonen und Zuchettis, die in Salzlacke einlegt als Chüechli über sechs Monate an der Sonne trocknen und dann für die Schönheit und zur Kühlung dienen. Und und und.

Beim chinesischen Weinanbau werde ständig an einer Steigerung geprobt weiss Lukas zu berichten. Die Rebstöcke werden im Winter eingeschwemmt, damit diese nicht erfrieren. Die Temperatur von Eis sei gerade noch akzeptabel für die geschnittenen Zweige.

Den späten Nachmittag und die Nacht in Xiamen geniessen wir zur Erholung in einem komfortablen Hotelresort mit Swimmingpool und gründlicher Massage von Kopf bis Fuss. Es ist endlich die Gelegenheit, für ein paar Reflektionen über die Zeit, die Lukas in Peking als Englischlehrer verbracht hat. «Eine Klasse mit 60 Schülern achten ihn als «Professor», hängen an seinen Lippen und sind mäuschenstill. 12 Jahre über Grundschule und Oberstufe, dann College bis zur Uni. Nur die Besten kommen weiter. Das heisst, Kinder von Eltern aus dem Mittelstand, die das Geld für das College aufbringen können. Die andern bleiben auf der Strecke, ausser extrem Hochbegabte, für diese Genies übernimmt die Partei die Kosten» erzählt er von seinen Erinnerungen.

週六zhōu liù

Die Gruppe wartet auf den Zug. Nachdem das übliche Prozedere mit Pass- und Gepäckkontrolle durchlaufen ist, verteilen sich die Reisenden auf die Sitzreihen in der riesigen Halle.: «Es sei sauberer als bei uns, hier könnte man auf dem Boden essen», meint Othmar. Will was heissen, von einem mit Michelinstern und 18 Gault Millau Punkten ausgezeichneter «Starkoch»! Aus dem Lautsprecher dröhnen die Durchsagen über Abfahrtszeiten. Dann geht's für vier Stunden los mit dem Zug nach Wu Yi Shan, am Fluss der neun grossen Biegungen.

週五 zhōu wǔ

Die Internetverbindung ist ausgestiegen. Dabei liegt das Hotel sozusagen unter einem Antennenmast. Aber die Meldung zeigt an, dass es am Server liege. Ich werde später meinem Provider Michi ein SMS schicken. Aber vorerst will ich jetzt mal schreiben, was auf der Reise so läuft. Es ist eigentlich die erste Gelegenheit wo die Gruppe nicht beisammen ist. Dies wegen dem Sturz von Herbert.

Wir sind schon um acht Uhr zu der von Lukas geplanten Wanderung und einer Flussfahrt aufgebrochen. Allein schon der richtige Eingang zu diesem riesigen Naturpark zu finden war kompliziert. Lukas diskutiert mit den beiden Taxichauffeuren und in einer Touristeninformation eine halbe Stunde bis wir weiterkommen. Geplant war ein Fussmarsch von etwa einer halben Stunde bis zu einem Parkeingang. Dieser war aber der falsche Einstiegsort für die Bootsfahrt. Nun preschen die beiden los über zwanzig Kilometer. Preis je Fahrer umgerechnet etwa sieben Franken. Das ist China.

Also, bereit zur Fahrt mit zwei zusammengekoppelten Bambusbooten sagt der Bootsführer, er fahre nicht, wir sollen umsteigen. Ich frage, aber er sagt nicht warum. Herbert hat beim Umstieg ein Problem mit der schon angezogenen Rettungsweste. Ich nestle ihm diese auf und wie er den Fuss auf den Steg setzt, fällt er zu Boden. Ist mit dem rechten Fuss an einer Leine hängen geblieben und schlägt gottjämmerlich das Knie auf. Innert zwei Minuten quillt das Knie wegen dem Bluterguss zu einer Melonengrossen Beule auf. Auf einem Boot dürfen nur sechs Personen sein. Darum sind wir in zwei Gruppen mit Chinesen aufgeteilt. Lukas ist schon mit seiner

Gruppe weg. Hilfsbereites Personal wird nervös, verstehen kein Englisch und versuchen über ein Handy Übersetzungsprogramm abzuklären, ob sie einen Arzt rufen sollen. Emil weiss aus Erfahrung von seiner letzten Chinareise, dass jetzt ein Riesentheater losgehe. Herbert will unbedingt dem andern Boot mit Lukas nach. Wir auch. Ich telefoniere Lukas, erkläre ihm den Vorfall und so legen wir endlich ab.

Eine wunderschöne Fahrt auf dem Mal breiten, mal schmäler werdenden Fluss durch das unberührte Naturschutzgebiet. Vorne und hinten steht ein Bootsführer und steuert den Kurs mit einem etwa vier Meter lagen Stachel. Ganz ruhig gleiten wir über das Wasser bis den Fluss sich verengt oder nur noch etwa 30 cm tief ist. Dann nehmen wir richtig Fahrt auf, weil die Fliessgeschwindigkeit zunimmt und wir durch die Stromschnellen vorangetrieben werden. Das ist einmalig, diese Abwechslung, einmal mehre Meter tief und dann wieder ganz flach. Steile dunkle Felsen ragen beidseitig hoch. Wenn die beiden Führer mal nicht miteinander sprechen ist es totenstill. Vereinzelt kurven ein paar Schwalben den Felswänden entlang. Fische haben nur die auf dem anderen Boot gesichtet.

Nach anderthalb Stunden treffen auch wir auf unsere Kameraden. Erstmal ein Píjiǔ/Bier auf das Erlebnis, dazu gedämpfte Süsskartoffeln und Maiskolben zur Stärkung. Lukas fährt mit Herbert im Taxi ins Spital. Die Wanderung lassen wir bei dieser schwülen Hitze von über dreissig Grad aus, laufen dann in einer Stunde ins Hotel. Betrachten die sich vor uns ausbreitenden Teeplantagen und schauen nachher den Verarbeiterinnen über die Schulter.

Schweissnass unter die Dusche bringt mir die ersehnte Abkühlung. Nachher habe ich Zeit, mir endlich so ein paar aufgeschobene Gedanken über unsere Gruppenzusammensetzung festzuhalten. Sicher haben sich auch die hohen Herren der Gastronomie so einige Gedanken über mich gemacht, zum Beispiel, mit einem «Zigeuner» wie mit mir zusammen zu reisen? Mit einem, der sich seit 30 Jahren am liebsten improvisierend mit einem Camper, jetzt Wohnmobil, der inneren Kompassnadel und der eigenen Stimmung folgend, die weiten Horizonte in allen Himmelsrichtungen auslotet. Gut, so fremd ist mir die Hotelwelt ja auch nicht. Habe ich doch bei der Verwirklichung meines Bubentraums als Carchauffeur und als Reiseleiter während 10 Jahren die unterschiedlichsten Facetten dieser Szene erlebt. Mal fragen, ob sie das chinesische Sprichwort kennen: *«Eine Freundschaft ist wie eine Tasse Tee. Sie muss klar und durchscheinend*

sein, und man muss auf den Grund schauen können». Für mich stimmt die Zusammensetzung mit ihren spezifischen Interessen und der sich daraus ergebenden Eigendynamik. Ich hoffe, dass mein Dabeisein hie und da als kleiner «Zampano», für meine Begleiter erträglich ist.

Lukas bietet uns sehr viel Interessantes. Ohne sein «Mandarin», die offizielle Landesprache, wären wir hilflos beim Reisen und Essen. Logischerweise bleiben wir als verschworene Bande zusammen, diskutieren, trinken und blödeln bis uns der Bauch weh tut vor Lachen. Morgen ist Halbzeit. Gerade geht ein kräftiges Gewitter nieder. Ich warte gespannt, wie Lukas mit Herbert zurückkommt.

Drei Stunden später sind die beiden zurück im Hotel. Der Bericht über die Behandlung im chinesischen Spital ist eine eigene Story. Zuerst wird ein Behandlungstisch mit Zeitungspapier abgewischt, damit sich der Patient drauflegen kann. Am Boden hats noch Blut von einem Vor- oder Vorvorgänger. Nach einem ersten Augenschein des Arztes wird geröntgt und die Bilder analysiert. Nichts gebrochen, nur ein stark angeschwollener Bluterguss. Den beiden werden die Röntgenbilder überlassen, aber Medikamente werden keine mitgegeben. Herbert schafft es mit uns bis ins nächste Restaurant zum Nachtessen. Dann legt er sich ins Bett und wir gehen gemeinsam auf einen Drink in eine Bar und nehmen einen Plastiksack voll Eiswürfel zur Kühlung des geschwollenen Knies mit. Der Spitalbesuch hat gleich viel gekostet wie das Taxi, nämlich umgerechnet 18 Franken.

So gegen sieben Uhr zieht die Gruppe vom Hotel los. Auf dem Weg wird das Angebot der Strassenküche verglichen. Was kochen die Chinesen und wie verdauen wir das? An Spiessen aufgestecktes Rind- oder Lammfleisch oder Geflügel wird Bund weise entweder auf eine elektrische Platte oder auf einen mit Gas beheizten Grill gelegt. Würzen, drehen und wieder würzen, nach fünf Minuten wird das an den improvisierten Tischen und auf wackligen Hockern verspeist. Danach Suppe, Fisch in roter Sauce, Poulet, Schweinespeck. Wie war das von wegen gesund? Alles viel weniger scharf als in der vorhergehenden Provinz. Dazu schmeckt ein Bier aus der Dose und der 10-jährige Reiswein mit 12 Prozent Alkohol. Dieser schmeckt wie Sherry. Der Unterschied von einem 5 zu einem 10-Jährigen ist frappant. Der Preis steigert sich um das Vierfache. Es gibt bis 100-Jährige, die zu horrenden Preisen gehandelt werden. Die Einheimischen bleiben bei ihrem Tee.

週四 zhōu sì

Mit zeitweise über 300 km/h brausen wir mit dem Hochgeschwindigkeitszug durch die Gegend. Vorbei an Baustellen, wo mit über 20 Kranen Wohnneubauten hochgezogen werden. Gleich nach dem Zusteigen muss nochmal der Pass mit Sitzplatzbestätigung gezeigt werden, worauf den Passagieren ein Päckchen Snacks mit einer Kartusche Tee oder einem Fläschchen Mineralwasser überreicht wird. Aber irgendwann ermüdet das Herausschauen, weil sich in dieser Umgebung alles wiederholt. Wer nicht am Handy ist, isst oder liest, schläft oder döst mindestens vor sich hin. Bis zum bösen Erwachen. Beim Halt auf der Bahnstation stehen plötzlich zugestiegene Passagiere vor unseren Plätzen. Wir schauen uns gegenseitig verdattert an. Bis einer frägt, wo wir hinwollen. Hongzhoudong heisse der Westbahnhof, und der sei hier. Da sind wir aber plötzlich hellwach. In zwei Minuten müssen wir unsere Koffer und Taschen eingesammelt und auf dem Perron stehen. Unvorstellbar, wenn wir das nicht geschafft hätten. Denn, chinesische Hochgeschwindigkeitszüge warten nicht, bringen es in einem ganzen Jahr auf ein paar zusammengerechnete Minuten Verspätung. Warum haben wir uns so verschätzt? Die Angaben auf dem Zettel vom Billetverkauf waren um eine Stunde spätere Ankunft angegeben. Eigentlich hätte uns das Personal den Ausstieg ankündigen können. Sie haben uns doch beim Einstieg als auffällige Gruppe wahrgenommen, hatten die Fahrkarten genau, aber denn ganz genau angeschaut. Es sind während der ganzen Fahrt die zwei gleichen Hostessen und ein Polizeibeamter in unserem Abteil. Aber diese schauen nur, dass kein Bändel von einer Ablage herunterhängt und alle Vorschriften pingelig genau eingehalten werden. Aber ansonsten sind sie den Europäern mit ihren Bullet weit voraus, haben innerhalb von 10 Jahren das Bahnnetz von 500 auf 26'000 Kilometer ausgebaut.

Die Fahrt mit dem Taxi vom Bahnhof ins Hotel führt über etwa 50 Spurwechsel. Beim Einladen der Koffer bleibt der Herr schön sitzen, spricht die ganze Strecke kein einziges Wort. Für die halbstündige Strecke über 20 km will er 52 Yuan, etwa 7 bescheidene Franken.

Bei ähnlicher Fahrweise, einfach viel rüpelhafter, sehen in Frankreich neue Autos nach einem halben Jahr verbeult aus wie nach einer Rally. Und wenn in der Schweiz so «clever» gefahren würde, würde sich die Herzinfarktrate verdoppeln und die Autospengler würden mehr verdienen als ein Zahnarzt. Die Chinesen sind im Schlupflöcher entdecken wie Indianer. Sie wechseln von der linken über alle vier Spuren bis rechts, pirschen sich an einen langsameren Fahrer ran und fahren mit ein paar Zentimeter Abstand diesem vor die Nase. Es wird immer voll Konzentration beidseitig überholt, ohne dass mit bösen Blicken, geballten Fäusten oder dauernder Hupe protestiert wird. Mir schlägt das Herz höher, während sich die Mitfahrenden, verkrampfen und um ihr Leben bangen. Ausser Lukas, weil selbst schon halber Chinesen. Und Emil war wie ich, auch Militärlastwagenfahrer. Wir blinzeln uns dann verschwörerisch zu und klopfen dem Taxichauffeur anerkennend auf die Schulter. Ich glaube, das freut ihn mehr als Trinkgeld.

Nach dem Zimmerbezug im Hotel machen wir einen Spaziergang. Vor dem Kindergarten steht eine Schlange von wartenden Eltern oder Chauffeuren. Alle in schöner Einerkolonne. Die Kinder werden abgeholt, die Identität der Holenden wird von zwei Polizisten überprüft wegen Kinderdiebstahl.

Für eine Abkürzung zum Teemuseum nehmen wir 833 Treppenstufen für den Auf- und Abstieg eines Hügels in Kauf. Wir haben uns mit der Zeit total verschätzt. Das

Museum hat schon geschlossen. Dafür wissen wir, wo wir morgen essen werden, nämlich hier in diesem sehr originellen Restaurant. Wie ich im Hotel gegen zwei Uhr in der Nacht aufwache höre ich ein Geflüster vom gegenüberliegenden Haus. Es sind Spätheimkehrer. So leise habe ich noch nie Chinesen erlebt.

週三 zhōu sān

Das Frühstück: Kaffee mit Milch aus Deutschland, Nudeln extra lang mit Chilisauce, Dampfbrot ohne Füllung oder mit Gemüse oder Fleisch. Sandra trainiert für ihren Marathon, verläuft sich im Nebel am oberen Ende vom West See und kommt mit dem Taxi gerade recht zum Frühstück zurück.

Nach einem ausgiebigen Marsch über den Damm steigt die Gruppe in ein kleines Boot. Lässig lässt der Mann sein Ruder ins Wasser gleiten und treibt mit einem leichten Schlag das wacklige Ding Richtung Insel. Diese scheint im Moment verlassen zu sein, kein Robinson weit und breit. Aber durch das dichte Unterholz erkennt man doch etwas versteckt irgendein Gebäude. Wahrscheinlich für Partygänger vom nahen Festland. Die anderthalbstündige Fahrt macht 200 Yuan, ca. 30 Fr. Auf dem Rückweg sticht die Gastro- Profis doch der Hafer. Ein Baum von 1865, Oleander und alte wilde Teebäume stehen vor dem Hotel Four Season. In der äusserst noblen Lobby lassen wir uns drei Tee und zwei Gläser Champagner für je 20 Franken servieren. Zwischendurch mal ein paar Preisvergleiche: Die von unserer Gruppe belegten Hotelzimmer bewegen sich je nach Standard zwischen 18 – 150 Franken.

Herbert bleibt im Hotel, lässt seine Kleider waschen und dafür will Amelie auf keinen Fall Geld annehmen. Als Geste lässt er sein schweres Holzsouvenier, ein Topfuntersatz, der aufgeklappt auch als Fruchtschale dient und ein paar Schuhe auf dem Zimmer. Ein Trinkgeld für Zimmermädchen ist in China nicht üblich. Ich lege trotzdem 20 Yuan aufs Kissen.

Beim gestern verpassten Besuch im Teemuseum erfahren wir Interessantes über ein zentrales Thema in diesem Land. Die Sorten

Green, Black, Oolange, Yellow, White und Dark Tee aus der Provinz ZHEJIANG sind hier bemustert und erklärt. Früher wurde Tee in der Kanne mit Zwiebel, Ingwer und Mandarinenschalen angereichert. Tee wurde zur Währung, von der Tan zur Quin Dynastie, 211 J.v.Ch. Die Dynastien lösten sich alle 4 – 600 Jahre ab. Ein Kilo Tee kann bis 1000 Franken kosten. Es gab 4000 Sorten vor 1000 Jahren. 1886 wurden 134 Millionen Kilo exportiert.

Der Museumbesuch macht hungrig und das zu dieser Anlage gehörende Restaurant bietet ein vielfältiges Speiseangebot. So wird denn auch entsprechend bestellt und lustvoll gegessen. Rindswürfel in schwarzer Pfeffersauce, Hackfleisch mit Edamer Bohnen und Wasserkastanien, Lotuswurzeln gefüllt mit Reis und Osmathublüten, Schweinefleisch im Tee mit Chili- und Blütenpfeffer, Naturreis, einmal Poulet mit Chili, Ingwer und Knoblauch und einmal Poulet im Longjingtee. Abschliessend ein grosser getoasteter Brotwürfel mit Vanilleeis. Auch der Tranksame wird ausgiebig zugesprochen: Weisser junger Reiswein mit Osmathublüten, dann ein zehn-jähriger Reiswein, eingeschenkt aus einem Keramikkrug mit eingeprägten und handbemalten Figuren, Chilenischer Rotwein. Der Preis von umgerechnet 37 Franken pro Person steht in einem sehr guten Preis-Leistungsverhältnis.

週二zhōu èr

Nach dem romantischen Aufenthalt in Hangzhou an der Mündung des Quiantang Flusses geht's gleich mal erstklassig los. Im Bullet hat Lukas für die kurze Fahrt nach Schanghai schon mal Businessklasse gebucht. Weich gepolsterte Liegesitze, das wäre für mehrstündige Fahrten komfortabler als im Flugzeug. Leider dauert das Vergnügen nur eine knappe Stunde, in dieser Zeit wird ein volles Mittagsmenü serviert. Ja, da bleibt keine Zeit, ruhig aus zu essen, vergessen das Ausschlecken der Essensbox mit den feinen Saucen. Lebensmittelverschwendung pur. Mit dieser Einstellung wird Reisen auf diese Art für mich zum Frust, darum Wohnmobil.

Nach 20 Kilometern Fahrt mit der U-Bahn geht's raus aus dem Untergrund Richtung Campanile Hotel. Taxi Organisation schwierig, darum zu Fuss eine halbe Stunde. Ich schleppe den Koffer von Herbert. Im Hotel zwei Stunden relaxen und dann ab an den Fluss im Quartier Bund. Das Gewusel von 18 Millionen Menschen, die berühmten Hochhäuser, der sogenannte Flaschenöffner mit dem quadratischen Loch von den Japanern, daneben das spiralförmig gebaute und grösste Hochhaus von China mit 632 Metern und dann der Kontrast auf der gegenüberliegenden Uferseite mit den klassischen Fassaden aus der Kolonialzeit. Für diese Betrachtungen genehmigen wir uns einen Apero auf der Dachterrasse der Bar Rouge. Ich nehme eine trendigen Smoke Negroni vor dem Aufstieg zum Nobelrestaurant in das eine von

den fünf weltberühmten Hakkasan Häusern. Der Name stammt aus der Hakkakultur, die wir vor ein paar Tagen in den Bergen mit ihren Rundhäusern erlebt haben. Lukas hat mal in London bei dieser Gruppe gegessen und schwärmt von der Qualität in Bezug auf Cocktaildrinks, Essen und Ambiente. Von den 25 Köchen und ebenso viel Bedienung lassen wir uns verwöhnen. In allerhöchster Klasse ohne Makel. Der Preis auch.

Sie reden über die Aufmerksamkeit des Personals. Über ihre Kleidung und die benötigten oder möglichen Löhne, um in diesem Land überleben zu können. Sie fragen ganz direkt und bekommen auch offene Antworten. Es wird verglichen mit der Schweiz. Ein Küchenchef verdiene in im Schnitt 4 – 6000, eine Serviceangestellte etwa 1'200 Franken im Monat. Eine Wohnung in der Stadt mit 120 Quadratmetern koste etwas 600, eine mit 80 etwas 300 im Monat.

Das Personal wird von den Einheimischen miserabel behandelt, einfach ignoriert. Mir fällt das auf, wie sofort ein Strahlen aus ihrem Gesicht kommt, nur weil ich ihnen freundlich zunicke und «Nihauw» sage, oder mich für etwas mit «Xièxiè» bedanke. Die Chinesen gehen herablassend vorbei, würdigen sie keines Blickes. An unserem Tisch kriegen sie Komplimente für das Überbringen der Speisen, das Nachschenken des Weines von der Somalierin und für das aufmerksame Tisch abputzen, wenn uns nur ein paar Reiskörner ab den Stäbchen gefallen sind. Sie merken natürlich auch, dass da Gastroprofis am Tisch sitzen. Wenn jede aufgetragene und sehr kreativ arrangierte Platte zuerst von Herbert fotografiert wird, bevor auch nur einer von uns mit den Stäbchen zugreifen darf. Bei jeder neuen Flasche Wein werden neu Gläser gebracht, Lukas riecht zuerst am Glas, ob noch Rückstände von einem Waschmittel auszumachen sind. So sind die Schweizer Gastronomen, das muss ja auffallen. Aber diese Aufmerksamkeit wird geschätzt. Der Chef de Service kommt an den Tisch. Im exklusiven Massanzug erkundigt sich in perfektem Englisch nach unserem Befinden. Lukas diskutiert mit ihm über eine halbe Stunde, bekommt Insider Tipps für eine angesagte Bar mit einer Jazzband. So gestaltet sich halt dieser Abend schon speziell für uns.

In dieser Welt können sich unsere Gastronomen suhlen. Haben unerschöpflichen Gesprächsstoff, von dem Emil und ich nur noch Bahnhof verstehen. Das reicht mir dann auch, wie sich diese Szenenkenner in eine andere Musikbar verschieben wollen und ich mich mit Herbert im Taxi Richtung Hotel absetzte.

週一Zhōu yī

Endlich Zeit, ein paar Zeilen zu schreiben, weil wir drei Tage im gleichen Hotel bleiben und das Tagesprogramm sich locker gestalten lässt. Drei Stunden Brunch im Westing Hotel, da erübrigt sich eine Aufzählung der Speisen, es ist einfach alles da, was dein Herz begehrt. Champagner Veuve Cliqeut à Discretion, Bloody Mary, Tomatensaft mit Vodka, Salz und Pfeffer und Wochester, Tabasco, Austern, Moules, Hummer, Gänseleber und das begleitet von einem zwanzigköpfigen Orchester mit Sopranistin und Tenor, die die Operettenszene von Wien aufleben lassen. Ist ja gut gemeint, komme mir vor wie in der Operette «Land des Lächelns» von Lehar - für mich eine überladene Kitschszene. Herbert hat zugeschlagen, ist müde und verreist mit dem Taxi. Ich sitze an der Strasse und beobachte. Die Typen mit Gesichtsmaske und mit Augenschlitzen, einer hält sein Gemäch fest. Emil setzt sich neben eine Chinesin, worauf sie sofort den Platz wechselt, diskriminierend! Überhaupt, diese Chinesen wirken mit ihren «Maulkörben» immer Schlitzäugiger und mit der ständigen Konzentration auf ihr Handy schotten sie sich auch von uns und von der ganzen Umwelt ab. Höchstens mal einen interessierten Blick, wenn Sandra auftaucht, denn das angestrebte Outfit der Chinesen ist weiss und bleich. Sie beneiden sie als unseren Star. Nun suchen meine Kollegen nach einer möglichen Headline für den Reisebericht. Ich lasse sie mal quatschen. Lukas bucht die Bootsfahrt und eine Sightseeing-Tour mit dem Bus für Morgen. So viele Handys wie Menschen, das heisst jede und jeder hat eins, Taxifahrer zwei bis drei. Die nächtliche Rückfahrt mit dem Taxi zeigt die Tarifpolitik. Der Taxifahrer weist mit dem Handy auf den englischen Text hin, die Fahrt mit Nachtzuschlag koste 200 Yuan. Herbert sagt ok. Die Wagentüren bleiben verriegelt, bis bezahlt ist. Für die gleiche Strecke zeigt Emil und Othmar die Quittung von 330, haben ihm aber nur 120 gegeben und sind davongelaufen. Lukas mit Sämi und Sandra bezahlten den Preis des Taxameters, nämlich nur 40 Yuan. Der Besuch in der Musikbar bei Jazz aus den 30er Jahren mit einer chinesischen Sängerin habe komisch gewirkt.

Ein weiterer Höhepunkt unseres Aufenthalts in Schanghai, das früher als «Sündenbabel» galt, ist der Shanghai Tower. Mit 12 Metern in der Sekunde bringt uns der Lift

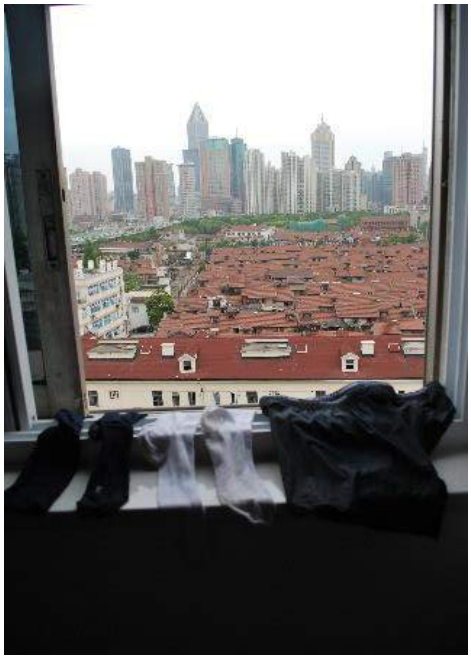
zur Aussichtsplattform der 118. Etage. Das sprialförmig-hochgeschraubte architektonische Meisterwerk ist heute mit seinen 632 Metern eines der höchsten Gebäude der Welt und eine Spitzenattraktion in China. Wir geniessen den phänomenalen Blick auf die Stadt und ihre umliegenden Wahrzeichen wie der Jinmao Tower, das World Financial Center und der Oriental Pearl Tower.

Anschliessend geht's durch den mit Lichteffekten im Underground Sightseeing Tunnel mit dem Boot auf den Huanpu Fluss. Fast nicht vorstellbar, wie Schanghai im 19. Jahrhundert als unbedeutende Küstensiedlung mit knapp 400'000 Einwohnern sich zum heute begehrten Handelshafen mit über 18 Millionen Einwohnern entwickelte. Zu gross ist die Stadt, auf dass wir auch noch von den alten Wohnstrassen die noch nicht der Abrissbirne zum Opfer fielen, einen Eindruck erhaschen konnten. Wir bewegten uns die meiste Zeit am «Bund». Weltmarken Kommerz soweit das Auge reicht und die Füsse ermüden. Jedes zweite Auto ist ein Santana, (Jahresproduktion 25 Mio PKW) daneben alle Luxus Varianten der Europäischen Marken, zum Teil mit Gasbetrieb oder elektrisch, wie alle Mopeds. Die Fahrweise ist bewundernswert. Ohne Verkehrsregeln lässt sich eleganter einfädeln.

週日 zhōurì

Das Frühstück ist im Zimmerpreis nicht inbegriffen. Ich nehme ein Kaffeemachiata und ein Gipfeli. Im TV läuft auf dem französischen Kanal CGTN Redifusion, Nachrichten und dazwischen Werbung ohne Ton. Im Foyer stakst ein Roboter herum. Die Rezeptionistin gibt den Gästen Anweisung, was sie ihm befehlen sollen. Aber dieser Irrläufer kehrt vor jeder Wand einfach wieder um. Finde ich überhaupt nicht lustig. Noch weniger, dass sie für unsere Abrechnung aus einem Stapel Zettel endlich alle Beträge eintippen muss, bis wir abreisen können.

Langsam trudeln die andern von der Gruppe ein. Schon bald ist man wieder beim Thema Gastronomie, der letzte Besuch in der In Bar Rouge Am Bund 18. Und überhaupt werden die Michelin Sterne Verteilung in den von Herbert, Sämi und Othmar bekannten Restaurants hinauf und heruntergezählt. Alain Ducasse, auch ein angesagter berühmter Koch in Monte Carlo wird verhandelt. Es ist eben eine spezielle Gastro- und Hotelwelt mit all den Persönlichkeiten, für die die beiden Grandsegneurs schon gekocht und darin auch ihre privaten Beziehungen aufgebaut haben.



週六zhōu liù

Abreise Schanghai – Aufbruch nach Peking

Sieben Uhr, schon wach und trotz kurzer Nacht, Lust auf zu stehen. Einige beklagen sich über harte Betten oder falsche Kissen. Mir passt's, ich schlafe immer herrlich. Die Putzequipe geistert schon nicht ganz leise durch den Gang. So richtig Hotelwelt, die ich seit den Chauffeurreisen nicht mehr hatte, aber auch gar nie vermisste. Nun bin ich seit zwei Wochen ihr ausgeliefert. Hosen und Hemden sind ausgepackt, hängen an Bügeln im Schrank, wenn vorhanden. Aber am Abreisetag muss alles wieder in den Koffer, weil ich ja aus dem Koffer lebe. Getragenes Polo, Socken und Unterwäsche hatte ich bei der Ankunft im Lavabo gewaschen, auf dem Fenstersims und im Bad getrocknet. Das Fenster lässt sich nur einen

spaltbreit von 15 cm öffnen. Mit dem Phasenprüfer von Emil lässt sich die Arretierung herausschrauben. Immerhin habe ich jetzt einen halben Meter Luft. Zu rauchen im Zimmer getraue ich mich wegen dem Rauchmelder trotzdem nicht. Aber wenigstens ist meine Wäsche trocken, kann die Arretierung wieder einschrauben.

Ici prenez du bon temps. Vous êtes bien chez nous comme chez vous. Bienvenue chez Campanile. Das lese ich auf dem Becher, in dem ich das Nescafé Pulver mit heissem Wasser aus dem Kocher auflöse. Zusammen mit den kleinen Butterkeksen belohne ich mich für die sorgfältige Packerei mit Hemden und Hosen zusammenlegen, wie ich das von Margrit gelernt habe.

Diesmal geht es im Zug nicht mehr so nobel zu. Wir fahren zweite Klasse. Auf einer Seite vom Gang drei- und auf der adern zwei Sitze. Erste Klasse hat nur je zwei und Business nur drei Sitze auf die ganze Wagenbreite. Die übliche Kontrolle mit Pass- und Billettvergleich, eine gute Stunde auf die Abfahrt warten. In der riesigen und übervollen Halle erkämpfen wir uns einen Sitzplatz. Sozusagen alle Wartenden sind mit gebeugten Köpfen und flinken Fingern am Natel. Mit neun Minuten Verspätung geht's los und wie. Im Wagendisplay leuchtet die Geschwindigkeitsangabe mit 351 km/h auf. Und das über mehr als vier Stunden, unterbrochen von nur zwei Stationshalten. Ich Filme mit dem Handy durch das Wagenfenster eine Minute lang die vorüberziehende Landschaft. Alles flache Reisfelder bis zum Horizont. Vom Rhythmus der vorbeischnellenden Strommasten und nahen Bäumen wird einem ganz schwindlig. Wie aus dem nichts taucht ganz plötzlich eine Baustelle mit über 40 Baukränen auf. Eine Siedlung mit Wohnblöcken wird hochgezogen.

Lukas hat Nudeln im Becher mit Gewürzen gekauft. Zusammen geben wir ab dem Boiler, den es in jedem Wagen gibt, heisses Wasser hinzu und fertig ist unser Mittagessen. Dazu kühles Bier und zur Erheiterung des Bahnpersonals ziehen wir eine Prise von meinem Schnupftabak rein, begleitet mit deftigen Sprüchen.

Am Bahnhof dealt Lukas mit einem Bustaxifahrer den Transfer zum Romatikhotel und die Fahrt am Freitag zur Chinesischen Mauer. Diesmal haben wir alle zusammen in einem Bus Platz.

週五 zhōu wǔ

Beijing, was steht uns bevor in der Hauptstadt von China? Von den 1,386 Milliarden Menschen leben auf diesem «Fleck» 22 - 24 Millionen, dreimal mehr als in der ganzen Schweiz. So genau lässt sich das nicht festlegen, darunter sind noch hunderttausende nicht registrierte Wanderarbeiter.

Der Platz des «Himmlischen Friedens», für eine Million Menschen, der grösste Platz der Welt mit dem Mao-Mausoleum. Dann der Himmelstempel, wo nur der Kaiser Zutritt hatte und ein Gespräch mit dem Himmel führen konnte. Daher der Name. Das runde Prunkgebäude wird von einer hohen Mauer im Quadrat abgegrenzt. Alles ist in den Farben grün, symbolisch für Erde, und blau, für den Himmel, gehalten. Über eine mehrere hundert Meter lange dreigeteilte Zufahrtstrasse gelangt man zum Heiligtum. Die mittlere Strasse und der mittlere Tordurchgang waren ausschliesslich dem Kaiser vorbehalten. Die zwei andern dem

begleitenden Personal. Nur an einem speziellen Ort in der Anlage kann man sein eigenes Echo hören. Alle von der Gruppe stellen sich genau auf den Punkt und rufen «Hol den Radio» und warten auf das Echo. Zwei Meter daneben wird staunend gewartet. Nur die rufende Person hört das Echo. Ein akustisches Phänomen.

Laufen, staunen, fotografieren und weiterlaufen, das gibt Hunger. Also wieder mal hoch in den weis nicht wievielten Stock, ins französische Restaurant, das dem Mann von der besten Freundin von Jiayin, genannt Jen, von Lukas seiner Frau gehört. Ein smarter Typ der schon neun weitere Brasseries aufgebaut hat und im Moment den Aufbau von zwei weiteren Lokalen organisiert. Lukas beschreibt ihn als Workaholic, hat eine Frau, zwei Kinder und eine Mutter, die ständig die Kindermädchen kritisiert. Er nimmt sich Zeit, uns ein paar Informationen über das Funktionieren der chinesischen Gastronomie zu vermitteln. Zum Beispiel werden die Baguettes, von denen wir gerade essen, von Frankreich eingeflogen und hier aufgebacken werden. Mein Lamm Kottelet ist fein, aber wieder mit Besteck, statt mit Stäbchen zu essen ist direkt eine Umstellung. Dann zischt er ab an die Küste, wo er Termine für die Realisation eines neuen Projektes hat. Von der Gruppe sind sich alle einig, ein solches Leben möchten sie nicht führen.

Das Nachtessen an der sogenannten «Food Road», in einem ganz typischen Restaurant, wo die Leute für den Einlass Schlange stehen. «In dieser Stadt gibt es 60'000 Restaurants, von denen jeden Tag Hunderte schliessen und ebenso viele eröffnen», erklärt uns Lukas. Peking Ente nebst einem halben Dutzend weiterer Köstlichkeiten, das volle Programm wird am runden Drehtisch aufgetragen, mit Wein aus der Region. Um acht wird es Nacht

週四 zhōu sì

Mit zweimal Umsteigen in der U-Bahn finden wir uns in die «verbotenen Stadt». Diese wurde im 14. Jahrhundert mit einer Million Sklaven und hunderttausend Kunsthandwerkern in 16 Jahren aufgebaut. Damals mit vergoldeten Dächern, jetzt gelb, die exklusive

Farbe des Kaisers. Ein Wassergraben in Pfeilform symbolisiert die Abwehr des Feindes. Die Mitteltreppen, immer in der heiligen Neunerreihe war nur dem Kaiser vorbehalten. Die Bediensteten, Soldaten und Konkubinen begleiteten den hohen Herrn auf den beiden Aussentreppen.

Für das Mittagessen hat Lukas wieder einen Insidertipp. Diesmal Japanisch und vom Koch auf der Riesenkochplatte, assistiert von zwei «Geishas», direkt am anschliessenden Tisch zubereitet. Crevetten gegrillt, Fisch in der Suppe, Gemüse, Dessert Wassermelonen, Erdbeeren. Das erste Essen ohne Alkohol. Shakki wäre sündhaft teuer. Das Essen pro Person Fr. 50.-

Im Antiquitätenmarkt postet Lukas 80 Teetassen für sein Jialu-Restaurant in Luzern und ich eine geschnitzte Holzpfeife. In der grossen Markthalle bestätigt sich Lukas als Kenner für den Teeeinkauf und verhandelt auch für Sämi, Emil und mich den besten Preis. In der Mall of Peking, einem grossen Kaufhaus werden wir fündig zum Geschenkeinkauf für die daheimgebliebenen. Im riesigen Angebot von Louis Vuitton-Taschen und Omega Uhren wird darauf hingewiesen, dass dies zu diesem Preis Kopien seien. Noch nett, schütz vor bösen Überraschungen am Zoll. Sandra klärt uns auf. Wird jemand am Zoll mit einer Kopie erwischt, wird dies der Zentrale in Paris gemeldet und dann für weitere Besuche in den Markenläden gesperrt. Wir schwelgen in Vorfreude auf die langen Gesichter beim Auspacken. Zur Krönung dieser Shoppingtour erstehe ich ein Pfeifenfeuerzeug so in der gehabten Art von dem an der Einreise abgegebenen Colibri.

Endlich gibt’s eine Gelegenheit mein Vorhaben, die inzwischen stark gewachsene Haarpracht schneiden zu lassen. In einem komfortablen und sehr sauberen Salon mit sechs Plätzen beginnt der Akt. Zum Waschen darf ich mich in einer separaten Kammer hinlegen. Der junge Bursche schamponiert und massiert etwa fünf Minuten meinen Pelz. Im bequemen Stuhl vor den Spiegel schneidet ein junger Mann unter Beobachtung der anderen Angestellten so in der bekannten Art meiner lieben Gaby. Nur kostet hier diese Art keine 42-, sondern nur 10 Franken. Wie ich dem Mann noch einen Franken Trinkgeld gebe, ist dieser so perplex, weil in China ungewohnt.

Es geht dem Ende der Reise zu. Lukas sagt, dass er spüre, wie alle sich irgendwie mit dem Nachher befassen. Abholung am Flughafen, Arzttermine usw. Er selber miteingeschlossen. Emil und ich seien die Ausnahmen, meint er beim Schlummertrunk. In der Bar mit den 30 Biersorten wird geblödelt über die mögliche Berichterstattung. Headline mit chinesischen Schriftzeichen usw. Alle hatten genug vom Tag, den langen Märschen und der grossen Hitze von 38 Grad. Man wollte eigentlich nur etwas kleines essen, aber wie immer, es wurde

wieder zu viel aufgetischt. Der Whisky vor dem gediegenen Lokal war genau das richtige für eine vertiefte Reflektion über das Erlebte. Ich habe als einziger keine Bildli übermittelt, wollte lieber mit meiner lieben Frau jeden Tag über Mail die Stimmung austauschen.

週三 zhōu sān

Wie am Vorabend mit einem Zettel auf dem Bett angekündigt, geht um sieben Uhr der Strom aus. Ich merke es erst als die Klimaanlage plötzlich schweigt. Schön, einmal Zeit zu haben, in Ruhe zu packen. Abfahrt ist heute erst um 11 Uhr. Im Fensterlosen Frühstücksraum flackert auf jedem Tisch eine Kerze. Die Atmosphäre passt zum Hotelnamen: Nostalgie Hotel. Von dieser Hotelkette gibt es in Peking mehrere. Das merkte ich übrigens erst, als ich einem Taxichauffeur nur die chinesische Frontseite vom Hotelprospekt zeigte und er gleich losfuhr, vor einem anderen Nostalgiehotel anhielt und auf mein ungläubiges Gesicht hin erst nachher auf der Rückseite nach der Adresse suchte. Er spricht die Adresse auf sein Handy und die helle Stimme führt ihn dann durch ein paar verwinkelte Strassen vor unser Haus. Wieder einmal mehr erleichtert!

Am Frühstücksbuffet leuchtet das hilfsbereite Personal mit Taschenlampen auf die zubereiteten Speisen. Die Stimmung ist speziell, da sitzen die Gäste an den Tischen und picken mit Hilfe vom Handylicht mit den Stäbchen aus den Schalen Reis, die Salate, Früchte und Eier.

Viele Schüler der unteren Klassen werden von den Eltern mit den elektrischen Motorrollern von den Eltern vor das Schulhaus gebracht. Zwei Beamte in Uniform kontrollieren den Eingang. Emil will einen Blick in den Schulhof werfen, wird aber von den beiden zurückgewiesen. Es ertönt laute Musik. Lukas erklärt uns, dass nun alle Schüller mit dem Lehrpersonal in Reih und Glied anzustehen haben und nachher in die Klassenzimmer geführt werden. Er erzählt aus seiner Lehrtätigkeit als Englischlehrer hier in Peking. Das lasse sich nur so organisieren, innerhalb von drei Minuten seien 3000 Schüler an ihren Plätzen und erfolgen in totaler Aufmerksamkeit seinem Unterricht.

Der gleiche Bus wie bei der unserer Ankunft in Peking steht schon vor dem Hoteleingang. Der Chauffeur LIU GE kommt freudig auf mich zu, frägt auf Englisch, ob ich mich an ihn erinnere, greift am linken Handgelenk nach meiner Uhr, zeigt den Zündungsschlüssel seines schönen Busses und meint, ob ich tauschen möchte. Es ist das bekannte Spiel, das er mit allen von unserer Gruppe treibt. Er ist eben ein Uhrenfreak, ein aufgestellter lieber Mensch und auch der einzige englischsprechende Taxichauffeur, den wir angetroffen haben und auch der einzige, der unsere Koffer ein- und

auslädt. Wir mögen ihn sehr, den zweifachen Vater, der als selbständiger Unternehmer ein echtes Interesse an seinen Gästen zeigt. Herbert will ihm am Schluss seine Uhr schenken. Lukas erklärt uns, dass wir nun in eine ganz einfache Unterkunft mit Bambushütten untergebracht werden. Ein Shuttlebus bringt uns hin. Die Koffer sind schon umgeladen und es geht Bergauf zur Unterkunft. Wir sind «geschockt» von diesem Resort Comune of Soho Hotel of China. Hatten einfache Bambushütten und ein Strohlager am Boden erwartet. Aber, da die Fassade mit Bambus verkleidet und im Interieur das Stiegenhaus sehr gekonnt mit diesen Stangen unterteilt wird, ist nichts von Hüttenromantik vorhanden. Alle Zimmer topmodern mit japanischen Bodenmatten und ganz niedrigen Tischen, zwei breiten Betten und grosszügigen Schränken ausgestattet. Mir fehlt ein Tisch, aber die Japaner sitzen ja bekanntlich am Boden. Das Badezimmer eine Wucht mit Wanne und Dusche. Lukas wollte uns zum Abschluss der Reise mit diesem Hotel überraschen. Er hat hier mit seinen Hochzeitsgästen vor 15 Jahren logiert.

Einige tummeln sich am Pool, lesen oder besichtigen die reizvolle natürliche Umgebung. Ich habe die Info von Lukas verpasst, dass hier 10 Asiatische Architekten je einen eigenen Bungalow mit mehreren Gästezimmern entworfen und gebaut haben. Nach dem Nachtessen wird dann noch mit einem Sprint einen Blick auf verschiedene Gebäude zu erhaschen versucht. Das Licht für gute Bilder ist aber um acht Uhr schon viel zu schwach. Ich setzte mich mit Othmar auf halbem Weg ab.

Was mich immer wieder sehr beeindruckt ist, wie analytisch unsere Profi Köche die chinesische Küche ständig vergleichen und diskutieren. Da sind sich Herbert, Othmar und auch Lukas und Sämi nicht immer einig. Aber sie spucken sich nicht in die Suppe! Bei der Menübestellung kommt die Diskussion in Gang. Lukas stellt die Speisen zusammen, erklärt Besonderheiten und bestellt dann auf Chinesisch. Das Essen ist meistens in der Küche schon lange vorbereitet. Dieses kommt in sehr rascher Reihenfolge auf den Tisch. Bevor jemand mit den Stäbchen etwa herausholt, fotografiert Herbert den Inhalt von Schüsseln, Tellern und Schalen. Dann fischt jeder mit den Stäbchen Reis, Gemüse und Fleisch mehr oder weniger gekonnt aus dem Geschirr. Die Suppen werden mit dem Porzellanlöffel geschöpft und dann geschlürft. Nach dem ersten Schluck oder Bissen ist die Diskussion zwischen unseren Koryphäen entfacht. Lukas erklärt, warum das je

nach Region so zubereitet ist. Nun wird verglichen über Zusammenstellung, Garung, Würze und und und. Emil und ich schauen uns an, lassen es uns schmecken und freuen uns an unserer Unbeschwertheit. Nach jedem essen oder später beim Schlummertrunk in der Bar, kreisen die Gespräche um Biersorten, Wein und Spirituosen. Unsere Interessen gehen dann eher in Richtung Technik, der Glasproduktzion oder den chinesischen Verkehrsmitteln. Aber, dass die chinesische Küche sehr gesund ist, das überzeugt mich vollkommen. Werde ich meiner Chefin de cuisine zuhause ins Rezeptbuch schreiben.

Trotz aller Unterschiede verstehen wir uns gut. Jeder hat seine Qualitäten, mit denen er das Land, die Kultur und die Mentalität aufnimmt und wiedergibt. Selten todernst und wenn die Meinungen weit auseinander triften, dann wird geblödelt bis uns der Bauch weh tut vor Lachen.

週二zhōu èr

Vor der Heimreise noch ein gebührender Abschied von diesem grossen Land. Einmal sich an seine Grenze begeben. Die Chinesische Mauer ist nur zwei Fahrstunden von der Stadt entfernt und hat weniger die Funktion einer Verteidigungslinie als vielmehr eine kommunikative Bedeutung. In der Nacht mit Feuer- und am Tag mit Feuerzeichen konnte die Annäherung eines Feindes blitzschnell nach Peking an die Garnisonstruppen übermittelt werden.

Unser Chauffeur bringt die Gruppe bis zur Seilbahnstation. Im Zweiersessel neben Herbert schweben wir über tiefe Schluchten hoch. Ein kleines Stück von der 20'000 km langen Mauer wird für das Gruppenbild erwandert.

Ausgiebiger Apéro in der Shangrilla Grant West Bar in der 80. Etage. Mit über 300 Metern war es vor sieben Jahren das höchste Gebäude in Peking. Sozusagen in «Griffnähe» danebenstehend ist es heute die «Kerze». Aber architektonisch am faszinierendsten ist das Fernsehgebäude mit seinen stürzenden Linien und der L-Verbindung zuoberst über 15 Stockwerke.

Werden wir uns wiedersehen? Sicher bei Lukas im Jialu in Luzern. Er hat uns kompetent durch ein mir unbekanntes Land geführt. In perfektem Chinesisch hat er verhandelt, in

den Flughäfen, in der Bahn, auf dem Markt, mit den Taxis und in jedem Restaurant, gilt sozusagen als Einheimischer. Seiner Ortskenntnis entsprechend führte er uns direkt zu den angestrebten Zielen.

Man bereist ein Land vor allem mit seiner eigenen Phantasie. Je ausgeprägter die Wahrnehmung ist, um so unterschiedlicher ist die Meinung in der Gruppe. Mit einem so voll gestopften Programm bleibt wenig Freiraum für individuelles Verhalten. Die Esskultur stand im Vordergrund. Für mich als «Aussenseiter» mit den selbständigen Hoteliers und berühmten Köchen halt anspruchsvoll und hochinteressant.

Mein bleibender Eindruck: Ich komme eine Rolltreppe hoch und blicke frontal in die Kamera. Mein Gesicht wird erkannt und ein weiteres Mal gespeichert. Vielleicht wird mich der Präsident Kim Jong Un persönlich empfangen, mir die Hand geben und sich für die guten Handelsbeziehungen mit der Schweiz bedanken.

Oder aber, irgendwann tauch mein abgespeichertes Gesicht im Zusammenhang mit dem eingeschleusten Feuerzeug auf und bei jeder weiteren Kontrolle wird der Rucksack gründlich kontrolliert. Einmal aufgefallen und du reist als Verdächtiger durchs «Land des Lächelns». Mit dem kann ich leben, es zeitweise auch vergessen. Aber wie geht es einem Chinesen, der einmal in irgendeinem Zusammenhang aufgefallen ist. Der kann dann nicht einfach wieder ausreisen wie ich.

週一Zhōu yī

7980 km Luftlinie hat der Airbus A300 zu durchfliegen, um uns nach Hause zu bringen. Die Maschine ist auf den Namen Sarnen getauft, was mich zur Frage an den Piloten anregt, ob er in Kägiswil landen könnte. Er lacht und wir heben ab.

Eine Überraschung musste ja noch kommen. Beim Check-out in Kloten ist mein Koffer kreuzweise mit Bändern bespannt. Wie ich diese löse, den Koffer öffne, liegt obenauf ein Zettel von der chinesischen Zollabfertigung. Sie haben mein neu erstandenes Feuerzeug requiriert. Ich spüre ein bisschen Schadenfreude bei meiner Chinabande, wie sie die Zettel lesen und mir den Tipp geben, ich solle nie wieder mit dem Feuer spielen. Euer Wort in Buddhas Ohr!

阿德，謝謝你 Ā dé, xièxiè nǐ / Ade und Danke

12. Juni 2019 / Theo von Moos